GESTORBEN

Maria Schneider, 58. Ein einziger unter ihren rund 40 Filmen hat ihr öffentliches Bild als Inkarnation schläfriger Sinnlichkeit geprägt: Bertoluccis „Der letzte Tango in Paris“ mit Marlon Brando, der durch die Kombination von drastischem Sex und künstlerischer Kühnheit 1972 einen epochalen Skandalerfolg errang. Doch die 20-jährige Schöne war zu spontan, zu launisch, zu eigensinnig, um aus dem plötzlichen Ruhm eine Karriere zu machen. Ein paar ungewöhnliche Filme (wie Antonionis „Beruf: Reporter“, 1975) gelangen, doch häufig berichtete die Boulevardpresse von Krach mit prominenten Regisseuren (etwa Luis Buñuel oder Joseph Losey), von Alkohol, Heroin oder einer stürmischen lesbischen Affäre. Erst im Lauf der achtziger Jahre fand Maria Schneider, nun schmaler und herber geworden, regelmäßig Beschäftigung im französischen Kino oder Fernsehen – bis zuletzt präsent, doch nie wieder ein Star. Maria Schneider starb am 3. Februar in Paris an Krebs.

RAYMOND DEPARDON / MAGNUM / AG. FOCUS

Edouard Glissant, 82. Das „Menschenrecht auf Undurchsichtigkeit“, das der karibische Intellektuelle einklagte, nahm er selbst hin und wieder in Anspruch: Seine Essays und Romane, die um das Schicksal der ehemaligen Sklavenvölker der Antillen kreisen, sind in einer bilder- und gedankenreichen Sprache verfasst, die seinen Lesern einiges abverlangt. Glissant, Sohn eines Plantagenarbeiters, verließ seine Heimat Martinique 1946, um an der Sorbonne zu studieren, und machte sich in der frankophonen Welt bald als Dichter wie als Theoretiker einen Namen. Er propagierte das „archipelische Denken“ im Gegensatz zur monotheistisch geprägten westlichen Kultur, die auf Einheit und Transparenz ziele und deren Überlegenheit er bestritt. „Ich muss dich nicht verstehen, um mit dir leben zu können“ lautete das politische Credo des ehemaligen Kämpfers gegen die Kolonialherrschaft, der in viele Debatten eingriff. Edouard Glissant starb am 3. Februar in Paris.

ULF ANDERSEN / SIPA

John Barry, 77. Wer die Augen schließt und nur der Musik lauscht, die der britische Komponist für das Melodram „Jenseits von Afrika“ (1985) schrieb, erinnert sich mit größter Klarheit an die Bilder des Films. Fünf Oscars erhielt Barry im Laufe seiner Karriere für die beste Filmmusik oder das beste Lied. Er konnte mit seinen Kompositionen ganze Welten evozieren – die erhabene Weite der afrikanischen Savanne oder die mondäne Eleganz der europäischen Hautevolee in den James-Bond-Filmen. Das legendäre Motiv für die Agentenfilm-Serie stammte von Monty Norman, doch Barry prägte es, machte es dynamischer, aggressiver und passte es im Lauf der Jahrzehnte geschmeidig den wandelnden musikalischen Moden an, so dass es stets frisch und unverbraucht wirkte. Nur wenige Komponisten konnten so lässig Klassik, Jazz und Rock verbinden wie er. Genau diese Mischung machte die Titelsongs, die er für die 007-Filme „Goldfinger“ oder „Diamantenfieber“ schrieb, zu weltweiten Hits. John Barry starb am 30. Januar in Glen Cove auf Long Island.

ALASTAIR GRANT / DAPD

Ernst Günter Hansing, 81. Der Schüler von Fernand Léger nahm sich viel Zeit für seine Modelle: „Ich muss diesen Menschen erkennen können, sonst ist es für mich nicht statthaft, ihn zu malen“, lautete die Herangehensweise des Porträtmalers der Großen dieser Welt: Päpste, Politiker, Künstler, Manager ließen sich von ihm abbilden. Adenauer fühlte sich wenig geschmeichelt und Scheel entlarvt, Weizsäcker mochte sein Porträt nicht; Anne-Sophie Mutter lobte ihres überschwänglich. Ernst Günter Hansing starb am 31. Januar in Bad Honnef.

Margaret Price, 69. Reine Höhen und lyrischer Tiefgang, damit hat die walisische Sopranistin seit 1962 weltweit das Publikum entzückt. Für Mozarts empfindsame, eigensinnige Frauencharaktere galt sie dank der Politur ihrer Stimme als Idealbesetzung. Obgleich Bühnenaktion ihr weniger lag, beherrschte sie doch ein Repertoire von Händel bis Britten. Im Studio hatte sie unter Carlos Kleiber sogar die mörderische Partie von Wagners Isolde riskiert, als entrücktes Spiel zwischen Psychologie und Wohlklang. Klug dosierte sie den Einsatz ihrer Gaben – und konnte darum auch nach Jahren noch Lieder singen wie eh und je: punktgenau, sensibel und ätherisch strahlend. Margaret Price starb am 28. Januar bei Cardigan in Wales an Herzversagen.

RON SCHERL / REDFERNS